

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 22

Artikel: Die Jagd nach Welle X [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M

Neuereintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ein alter Bergparter sitzt bei seinem Neffen Erich Schap in der Großstadt vor dem Radio, hört eine Stimme im Lautsprecher und erschrickt. Schon hat er den Knopf weitergedreht, die Stimme ist weg. Doch der Parter weiß, daß das die Stimme jenes Mannes ist, der ihm einst, als er in seiner kleinen Kirche im dunklen Beichtstuhl saß, voraussagte drei Menschen wolle er umbringen, um sich den Weg zum Erfolg frei zu machen. Den Inhalt dieser Stimme festzustellen, die geplanten Verbrechen zu vermeiden, wird dem Parter zur Gewissenspflicht. Auf der Suche nach dieser Stimme hilft Hugo Brand, Erichs Freund, ein menschenfreundlicher Schriftsteller. Die ersten Untersuchungen ergeben, daß zwei Männer zu gleicher Zeit in der kritischen Stunde im Radio gesprochen haben: der junge Dr. Scholz in München und der Krebsforscher Dr. Mühlmann in Breslau. Um Beide sammeln sich Verdachtsmomente. Eines Nachts trifft den Parter durchs Fenster der Schuß eines unbekannteren Täters. Eben hat er noch das Wort «Kerekes» im Radio vernommen. Der Attentäter muß mit dem gesuchten Mörder identisch sein. Triftige Verdachtsgründe weisen nach Breslau, wo Dr. Mühlmann wohnt. Im Auftrag des verwundeten Pfarrers besucht Brand das Haus Mühlmann und stoßt dort auch auf deutliche Verdachtsmomente, doch inzwischen geschehen Dinge, die auch Dr. Scholz in München verdächtig machen. Man vermisst von diesem, daß das scheinbar so glückliche Einvernehmen mit seiner Frau Dela stark getrübt sei. Hugo Brand erhält in Breslau einen Brief des alten Pfarrers mit der Aufforderung, er möge sofort nach München zurückfahren.

4. Fortsetzung

«Ich weiß nicht, weshalb», schrieb der alte Pfarrer, «aber ich habe große Angst um die junge Frau. Es ist, als ob ich eine böse Ahnung hätte, als ob ich wüßte, daß sie in Gefahr schwebt. Seit langem habe ich die von uns gesuchte Stimme nicht so deutlich im Ohr gehört wie jetzt, seitdem ich Erichs Brief erhielt. Die Stimme eines Menschen, der vor nichts zurückschreckt. Ich höre sie Tag und Nacht. Das kann kein Zufall sein, ist eine Warnung. Wenn ich nur etwas kräftiger wäre, ich führe sofort nach München, so aber...»

Hugo Brand warf den Brief mit einem ärgerlichen Lachen auf den Tisch. War er denn allgewärtig, konnte er zugleich in Breslau und in München sein? Was alles mutet der alte Mann ihm zu? Es ist ja lächerlich. Da hat er nun an den Pfarrer einen ausführlichen Brief geschrieben, ihm alle seine Erlebnisse in Breslau geschildert, seinen sich immer mehr bestärkenden Verdacht gegen Mühlmann, und jetzt soll er auf einmal fortfahren, wegen irgend eines dummen Aberglaubens, einer kindischen Ahnung?

Freilich ging es dem Knaben etwas besser: Nina Mühlmann hatte am Abend vorher glücklich erklärt: «Mein Bruder glaubt bestimmt, daß der Kleine durchkommt.»

Aber war nicht gerade das ein Beweis gegen den Arzt, ein Beweis dafür, daß er sich beobachtet glaubte, nicht wagte, sein Verbrechen zu Ende zu führen?

Hugo Brand griff ungeduldig nach dem Schreiben des Pfarrers. Wie liest denn der Alte seine Briefe? Er erwähnt mit keinem Wort den für Hugo Brand so schwerwiegenden Ausspruch Frau Mühlmanns: «Unsere Schuld.»

Hingegen beweist er eine kindische Neugierde in seinem Postskriptum: «Wenn es irgendwie geht, lieber Herr Brand, schicken Sie mir eine Photographie von Doktor Mühlmann und eine von dem kleinen Knaben.»

Was soll das wieder bedeuten? Sie suchen eine Stimme, und plötzlich verlangt der Alte ein Bild? Und wozu braucht er ein Bild des Kindes?

Wenn nicht aus dem Brief eine so ehrliche, tödliche Angst klänge, der Alte würde eine grobe Antwort erhalten. Aber diese Angst war ansteckend, bedrückend, auch wenn sie zum Gegenstand ihrer Sorge nicht den richtigen Menschen gewählt hatte; denn was konnte Dela Scholz, die sich von ihrem Mann scheiden läßt, geschehen?

Neuntes Kapitel.

... das Schallplattenkonzert hatte begonnen.

Es ist mehr als peinlich, der Gast eines Menschen zu sein, den man eines Verbrechens verdächtig, aber Hugo Brand konnte dieser unangenehmen Situation nicht entgehen.

Frau Mühlmann hatte das Gefühl, der Fremde aus München habe ihnen Glück gebracht, gleichzeitig mit seinem Auftauchen hatte sich das Befinden des Kindes gebessert, und nun, da jede Gefahr vorüber war und der kleine Knabe sich nach Kinderart rasch erholt, hätte sie Brand gerne alles Liebe und Gute erwiesen, was in ihrer Macht stand.

Auch diesen Abend mußte Brand in der Gesellschaft der Mühlmanns verbringen. Der Arzt war heiter und gesprächig; der kleine Knabe hatte heute zum erstenmal für eine halbe Stunde aufstehen dürfen und dieses beglückende Ereignis wurde mit Sekt gefeiert.

Nach dem Abendessen saßen sie in dem hübschen Salon, der so gar nichts von der steifen Ungemütlichkeit jener bürgerlichen Salons hatte, die eine bessere Art der guten Stube, unbewohnt und öde erscheinen und denen man ansieht, daß sie nur benützt werden, wenn «bessere Gäste» da sind. In diesen bequemen Fauteuils wurde gesessen, auf der Chaiselongue durfte man sich ausstrecken, auf dem Tisch lagen Bücher, stand ein Arbeitskorb; die Bilder an den Wänden blickten wie gute Freunde ins Zimmer nieder; Menschen und Raum gehörten zusammen, waren eng miteinander verbunden.

Brand beobachtete das Ehepaar. Die Frau sah, seitdem sie von ihrer Sorge befreit war, um Jahre jünger aus, man merkte ihr nicht an, daß sie älter war als Mühlmann.

Wenn ich nicht wüßte, was ich weiß, dachte Brand, ich würde sagen, das ist die glücklichste, harmonischste Ehe, die ich je gesehen habe. Die beiden Menschen haben die gleichen Interessen, sie gehören ebenso zusammen, wie sie zu diesem charakteristischen Raum gehören; man hat das Gefühl, sie verlassen sich einer völlig auf den andern. Ist es möglich, daß das Band, durch das sie verknüpft sind, wirklich ein Verbrechen ist?

Frau Mühlmanns freundschaftliche Güte machte ihn befangen; er hatte ihr gegenüber ein schlechtes Gewissen und war wortkarg, fast verlegen. Seine Bekannten hätten ihn kaum wiedererkannt. Er merkte selbst, daß sein Benehmen auffallen mußte, und stürzte sich verzweifelt auf das erstbeste Gesprächsthema, das ihm in den Sinn kam.

«Haben Sie schon gehört, Herr Doktor, daß die Scholzens sich scheiden lassen?» fragte er.

«Die Scholzens?» rief Frau Mühlmann erstaunt. «Das muß ein Irrtum sein. Ich kenne sie zwar nicht, aber mein Mann hat mir viel von ihnen erzählt.»

«Es klingt wirklich unwahrscheinlich», meinte der Arzt, «als ich die beiden das letztemal sah, schienen sie sehr glücklich miteinander. Freilich...»

Er stockte. «Was wolltest du sagen?», fragte seine Frau. «Nichts Besonderes, Doris; ich habe nur immer das Gefühl gehabt, daß Scholz und seine Kusine...»

Frau Doris griff mit echter Frauenneugierde seine Worte auf.

«Du glaubst, daß er die arme kleine Frau, wegen Marga; das wäre ja doch eine Gemeinheit», sagte sie eifrig.

«Ich will keine Klatschgeschichten erzählen», entgegnete Mühlmann. «Aber ich weiß, daß die beiden noch in diesem Sommer, als Scholz schon quasi mit Dela verlobt war, zusammen in der Sommerfrische waren.»

Er schwieg einen Augenblick, fuhr dann fort:

«Scholz ist ein furchtbar ehrgeiziger Mensch, und Dela Weiner war sehr reich. Ich glaube, er hat sich von dieser Heirat mehr pekuniäre Vorteile erhofft, als er dann wirklich bekam. Frau Weiner hat für Wissenschaft nichts übrig; ihrer Ansicht nach bringt sie nichts ein und ist auch nicht besonders vornehm. Ich kann mir denken, daß es da zu Differenzen gekommen ist. Und wenn Scholz einsehen muß, daß er nichts von dem Erreichen kann, was er erwartet hat...»

Doktor Mühlmann zuckte die Achseln. «Ich weiß nicht», sagte Brand bewußt taktlos, «ich finde es gar nicht so arg, wenn ein begabter armer Teufel versucht, mit dem Geld seiner Frau weiterzukommen.»

Doktor Mühlmann lachte.

«Sie wissen wohl nicht, Herr Brand, daß Sie im Hause des Gehängten vom Strick sprechen? Ich war ein ganz armer Teufel, als ich meine Frau heiratete, und nur ihr Vermögen ermöglicht mir, meine Forschungen weiterzuführen.»

«Das ist doch etwas ganz anderes», rief Doris Mühlmann heftig.

Der Arzt sah sie mit einem liebevollen Lächeln an. «Ich will nicht leugnen, daß ich über dein Geld froh bin, Doris, aber ich hätte dich auch ohne es geheiratet.»

«Und ich bin froh, daß es endlich einmal für eine nützliche Arbeit verwandt wird», sagte die Frau. «Jetzt hat es endlich eine Existenzberechtigung; früher...»

Ein Schatten kam auf ihr Gesicht; sie mochte an ihren ersten Mann, den Morphinenisten, denken.

Brand versank von neuem in Gedanken: würde Mühlmann so offen sprechen, wenn er tatsächlich den ersten Mann seiner Frau aus dem Weg geräumt hätte? Oder war diese scheinbare Aufrichtigkeit der geschickte Schachzug eines Menschen, der sich verdächtig fühlt?

Nina Mühlmann kam aus dem Theater, und nun wurde die kleine Gesellschaft noch heiterer und vergnügter als zuvor. Sogar Brand ließ sich von dieser Stimmung anstecken. Er vergaß seine Detektivarbeit, vergaß alles, und fühlte sich so wohl wie seit langem nicht.

Plötzlich fiel ihm der kindische Wunsch des alten Pfarrers ein; er wandte sich an Frau Mühlmann:

«Gnädige Frau, Sie haben mich so freundlich aufgenommen; ich hätte gern ein Andenken an die schönen, in Ihrem Haus verbrachten Stunden. Ist es unbedenklich, wenn ich Sie um eine Photographie von Ihnen und Ihrem Mann bitte? Am liebsten hätte ich auch ein Bild des Kleinen; obwohl ich ihn noch nicht sehen konnte, habe ich doch von ganzem Herzen an Ihren Sorgen um ihn teilgenommen, und er gehört zu meinen Breslauer Erinnerungen.»

Er ärgerte sich über seine geschraubte Redeweise, aber die Bitte erschien ihm ein wenig lächerlich.

Frau Mühlmann trat zu dem kleinen Mahagonischreibtisch in der Ecke des Zimmers:

«Es freut mich, daß Sie ein Andenken an uns haben wollen, Herr Brand. Wir haben uns kurze Zeit vor der Krankheit des Kleinen alle drei zusammen aufnehmen lassen.»

Sie öffnete eine Lade und holte eine Photographie hervor.

«Ich stecke sie in einen Umschlag», sagte sie.

Brand warf einen flüchtigen Blick auf das Bild, das ihn gar nicht interessierte, sagte ein paar schmeicheilhafte, unaufrichtige Worte und steckte das Bild in die Tasche.

«Ich fahre morgen nach München zurück», erklärte er. «Meine Mission hier ist beendet.»

«Wie feierlich das klingt», meinte Nina Mühlmann lachend. «Eine Mission! Sind Sie vielleicht der Vertreter einer geheimen Macht?»

«Vielleicht», entgegnete Hugo Brand ernst. «Einer geheimen Macht, die man Gerechtigkeit nennt.»

Er ließ bei diesen Worten Doktor Mühlmann nicht aus den Augen, aber der Arzt rauchte ruhig seine Zigarette weiter und schien sich über die etwas seltsame Bemerkung seines Gastes keine Gedanken zu machen.

«Schade», meinte Frau Mühlmann. «Können Sie nicht noch einen Tag zugeben? Morgen mittag spricht mein Mann im Radio; es hätte mich gefreut, wenn Sie es noch gehört hätten.»

«Ich weiß nicht», warf Doktor Mühlmann ein, «ob ich morgen früh nicht heiser sein werde. Ich glaube, es kratzt mich schon im Hals.»

Nina Mühlmann lachte hell auf.

«Immer diese Ausreden! Sag mir, was hast du denn eigentlich gegen das Radio? Es wird immer ärger bei dir, immer versuchst du dich zu drücken.»

Der Arzt lächelt ein wenig verlegen.

«Ich weiß, daß es töricht ist, aber ich kenne kein unangenehmeres Gefühl als vor dem Mikrophon sitzen und zu Tausenden von unsichtbaren Zuhörern sprechen. Ich bin doch sonst ein nüchterner, fast hypernormaler Mensch,

(Fortsetzung Seite 692)

aber sobald ich vors Mikrofon komme, habe ich die Empfindung, von lauter unsichtbaren Feinden umgeben zu sein. Ich fange zu stottern an, die Worte auf meinem Manuskript verschwimmen mir vor den Augen, der Schweiß steht mir auf der Stirn. Ich muß meine ganze Energie zusammennehmen, um nicht einfach davonzulaufen.»

Doris Mühlmann lachte nun auch.

«Das wirst du dir abgewöhnen müssen», sagte sie. «Je berühmter du wirst, desto öfter wird man dich auffordern, im Radio Vorträge zu halten.»

Der Arzt machte ein ungeduldige Bewegung.

«Ich kann das Radio überhaupt nicht leiden.»

«Wann sprechen Sie, Herr Doktor?» fragte Brand gespannt.

«Um elf Uhr fünfunddreißig.»

Nun war es Hugo Brand, dem plötzlich der Schweiß auf die Stirn trat. Jetzt bedurfte es nur noch eines Telegramms an den alten Pfarrer, um den Schuldigen zu entlarven. Der Alte wird die Stimme hören, wiedererkennen und dann... Ja, was dann eigentlich? Nun, das war im Augenblick eierlei.

Sobald die Stimme erkannt war, würden sie, Brand und der Pfarrer, schon wissen, was zu tun sei. Vor allem mußte die Stimme erkannt werden. Wenn der Arzt nur nicht noch im letzten Augenblick absagte, sich mit einer plötzlichen Erkrankung entschuldigte? Das mit dem Lampenfieber war bestimmt eine Lüge; Mühlmann war nicht der Mensch, der Lampenfieber hatte, ein ruhiger, nüchterner, wie er selbst gesagt hatte, fast hypernormaler Mensch. Wenn er sich von dem Vortrag drücken wollte, so stak etwas anderes dahinter: die Angst, daß der eine Mensch, der sie nicht vernennen durfte, seine Stimme hören und erkennen könnte.

«Schade», sagte Hugo Brand, «da sitze ich gerade im Zug und kann nicht feststellen, ob Sie Ihr Lampenfieber überwunden haben, Herr Doktor.»

Er betonte das Wort Lampenfieber. Frau Mühlmann blickte ihn erstaunt an; weshalb sprach dieser freundliche Mensch plötzlich so boshaft? Warum lächelte er mit einmal so höhnisch?

Hugo Brand bemerkte den Blick, das Erstaunen der Frau. Was immer sie wußte, eines war ihr unbekannt: die stille Abendstunde in der kleinen Dorfkirche, die Beichte, die keine Beichte gewesen war. Aber war es denn wahrscheinlich, daß der Mann, von dem sie sonst alles wußte, ihr gerade das, diese sinnlose und gefährliche Handlung verschwiegen hatte? Vielleicht wußte sie tatsächlich gar nichts? Vielleicht war sie völlig unschuldig? Aber was hatten dann ihre Worte bedeutet, die Worte, die sie in ihrer Angst und Verzweiflung ausgestoßen hatte?

Nina Mühlmanns Stimme unterbrach seine Gedanken. «Natürlich wird er sein Lampenfieber überwinden», meinte sie heiter. «Das wäre ja noch schöner. Die Schwester ist Schauspielerin, und der Bruder kann nicht einmal ins Mikrofon sprechen.»

Hugo Brand stand auf.

«Ich muß leider gehen.

Ich habe noch zu packen.»

«Ich bringe Sie im Auto ins Hotel», sagte Doktor Mühlmann.

«Nein, danke, ich gehe lieber zu Fuß. Die Nacht ist schön und klar. Also nochmals, meinen herzlichsten Dank für alles.»

Hugo Brand machte einen Umweg über den Bahnhof und sandte an den alten Pfarrer ein Telegramm. Er adressierte auch den Umschlag mit der Photographie und warf ihn in den Briefkasten.

Dann ging er in sein Hotel. Er konnte lange nicht einschlafen. Würde der morgige Tag Gewißheit bringen? Würde der Mann, der ihm in den letzten Tagen fast sympathisch geworden war, sich als Verbrecher erweisen? Und die Frau, die kultivierte, stille Frau mit den traurigen Augen? Und Nina? Dieser Gedanke war ihm der allerpeinigste. Selbstverständlich wußte sie von nichts... das heißt... sie war einmal ganz grundlos verlegen geworden; er sah sie vor sich, wie ihr plötzlich bei einer ganz harmlosen Bemerkung das Blut in die Wangen schoß... Wer kannte sich da aus? Er bestimmt nicht. Oder wollte er sich nicht auskennen?

Mit einem leisen Fluch verlöschte er die elektrische Lampe. Das ist wirklich das letztmal, daß er Detektiv spielt, gelobte er sich.

Im Traum hörte er einen Radioapparat krachen und piefen und dachte: diese verwünschten Rückkoppler, die sind an allem schuld. Und dann träumte er weiter,

träumte von Millionen Hörern, die in Millionen Zimmern saßen und lauschten, mit feindseligen Augen. Die Feindseligkeit aber galt nicht irgendeinem unbekanntem Verbrecher, sondern ihm, Hugo Brand. Er sah Millionen Hände, kleine und große, sie lagen müßig im Schoß oder flikten und nähten, nun jedoch griffen sie plötzlich alle nach seiner Kehle, drückten sie zu, bis ihm der Atem ausging. Ein süßlicher Geruch erfüllte die Luft und legte sich schwer auf Hugo Brands Brust.

Mit einem Schrei sprang er aus dem Bett. Er vernahm im Zimmer ein leises Geräusch, etwas knackte, dann glaubte er auf dem Teppich Schritte zu vernehmen. Endlich gelang es mir, das elektrische Licht zu entzünden.

Das Zimmer war leer, die Tür verschlossen.

«Ich habe geträumt», beruhigte er sich selbst.

Dann aber bemerkte er in der Luft noch immer den süßlichen Geruch. Er zog ihn ein.

«Es riecht nach Chloroform», brummte er vor sich hin.

«Bei Gott, das ist Chloroform. Oder träume ich noch immer?»

Er riß noch halb im Schlaf instinktiv das Fenster auf und verfluchte wenige Augenblicke nachher diese gedankenlose Handlung. Die einströmende eisige Winterluft trieb den seltsamen Geruch fort, und nun wußte er wirklich nicht, ob dieser zu seinem Traum gehört hatte, oder wirklich gewesen war.

Jedenfalls hielt er es für ratsam, das Licht nicht wieder abzudrehen und den Rest der Nacht wach zu verbringen.

Nicht nur Hugo Brand, sondern auch der alte Pfarrer verbrachte eine schlechte Nacht. Die Wunde schmerzte, und der alte Pfarrer konnte keine bequeme Lage finden. Er wälzte sich hin und her, das Bett erschien ihm hart wie Stein, die Kissen glitten ihm unter dem Kopf fort. Die Luft im Zimmer war heiß und trocken. Der Pfarrer trank sein Wasserglas leer und lag dann lange durstig da. Er fühlte nicht die Kraft, aufzustehen und die Flasche vom Waschtische zu holen.

Die Nacht zog sich endlos hin. Gegen Morgen begann er zu frieren. Wenn ich nur nicht ernstlich krank werde, dachte der alte Mann. Sterben? Ich darf nicht sterben, noch nicht. Erst muß ich die Stimme finden. Die Stimme.

Er warf einen zornigen Blick auf den stummen Apparat, der sein Geheimnis nicht preisgeben wollte. Mechanisch drehte er am Knopf, aber es war kein Strom da, der Apparat schwieg.

Die Stille erschreckte den alten Mann. Nichts rührte sich, als ob er schon im Grabe läge. Als ob die ganze Welt gestorben wäre. Drückende Angst legte sich ihm auf die Brust. Er stöhnte leise auf.

Beruhigende schwere Schritte kamen geschlurft; im grauen Morgenrock, das spärliche Haar zu einem dünnen Zopf geflochten, große Filzpantoffeln an den Füßen, erschienen die alte Wirtschafterin im Tür Rahmen. Ihre rauhe bäuerliche Stimme klang dem alten Mann schöner als Musik.

«Na, Hochwürden, wo fehlt's denn?»

«Ich kann nicht schlafen, Leni. Und durstig bin ich auch.»

«Warum haben's mich nicht früher gerufen?» Sie brachte ihm Wasser.

«So, und da haben's das Pulver, Hochwürden, das Ihnen der Arzt zum Schlafen verschrieben hat. Sie schauen ja aus, daß nimmer schön ist.»

Gehorsam schluckte der Pfarrer das Schlafmittel. Er hörte die Alte am Ofen herumhantieren. Allmählich wurden die Geräusche leiser. Eine wohlige Wärme überkam ihn. Das Bett war mit einemmal weich und behaglich, die vorhin so erschreckende Stille wirkte köstlich auf seine überreizten Nerven.

Der alte Mann streckte sich, die Augen fielen ihm zu. Er schlief fest und traumlos.

Um sieben Uhr ging die Wirtschafterin in die Frühmesse, die der Kaplan aus dem Nachbarort zelebrierte. Als sie an der Post vorbeikam, rief der Briefträger sie an:

«Frau Obersteiger, es ist ein Telegramm für den Hochwürden gekommen. Sie können's gleich mitnehmen, dann erspar ich mir den Weg.»

Die Wirtschafterin steckte das Telegramm in ihr Gebetbuch.

Es wird schon nicht so wichtig sein, dachte sie. Wahrscheinlich will der Lausbub, der Erich, was vom Onkel.

Als sie nach der Messe auf den Zehenspitzen schleichend leise die Tür öffnete, die zum Schlafzimmer des

Pfarrers führte, schlief der alte Mann noch immer friedlich, mit ausgeruhetem Gesicht.

Na, Gottseidank, daß er endlich einmal seine Ruh hat, dachte die Frau. Ich laß ihn schlafen, bis er von selbst aufwacht. Das Telegramm hat Zeit.

Der Pfarrer aber wachte erst gegen eins von selbst auf, und als er das Telegramm öffnete, las er, daß er unbedingt um elf Uhr dreißig Breslau hören müsse: Doktor Mühlmann halte einen Vortrag.

Er drehte heftig an dem Knopf und bekam auch den Breslauer Sender, aber es war ein Uhr vorbei und das Schallplattenkonzert hatte begonnen.

Zehntes Kapitel.

Dela fährt mit dem Bruder nach Nymphenburg.

Dela Scholz hatte angenommen, daß Mutter und Bruder sie mit offenen Armen aufnehmen und über den Gedanken ihrer Scheidung äußerst erfreut sein würden. Aber, wie so viele, mußte auch sie nun feststellen, es gäbe nichts Unverlässlicheres, Wankelmütigeres, als Familienmitglieder. Frau Weiner war empört, da Dela am Morgen nach der Aussprache mit ihrem Mann ankam und erklärte, sie bleibe hier.

«So ein Skandal», sagte sie ärgerlich. «Du bist immer so überspannt gewesen, Dela. Glaubst du, daß ich mich mit deinem armen Vater nicht gestritten habe? Aber weggelaufen bin ich deshalb noch lange nicht. Du hast wohl um jeden Preis heiraten wollen; wir haben schließlich widerstrebend eingewilligt. Sei jetzt so gut und mache keine Geschichten.»

«Aber, Mutter, nach dem, was er mir gesagt hat, kann ich doch nicht länger bei ihm bleiben.»

«Du bist in dem Heiligen zum Wahnsinn zu treiben, Dela. In diesem Fall trägt ganz bestimmt du die Schuld.»

«Er will ja nur mein Geld.»

«Als ich und dein armer Vater dir das sagten, hast du uns ausgelacht. Ich habe mir inzwischen eine andere Ansicht über deinen Mann gebildet: er ist ein ernster, strebsamer Mensch. Und die Idee, daß er uns außer den Zinsen deines Vermögens Geld abnehmen kann, wird er schon aufgeben. Das klügste ist, du gehst heute abend schön zu ihm zurück und tust, als ob nichts geschehen wäre.»

«Ausgeschlossen. Ich will ihn nie wieder sehen.»

Frau Weiner zuckte ärgerlich die Achseln.

«Wie stellst du dir das überhaupt vor? Du bist doch katholisch getraut, kannst dich gar nicht scheiden lassen.»

«Aber ich kann mich von ihm trennen.»

«Auch dagegen bin ich. Wenn du das wirklich willst, so muß ich dich bitten, in ein Hotel zu ziehen. Es... es wäre mir peinlich, wenn die Sache von meinem Haus aus betrieben würde.»

«Aber warum denn, Mutter?» fragte die junge Frau fassungslos. Ihr war zumute, als gleite der Boden unter ihren Füßen fort. Sie hatte bestimmt gehofft, im Hause der Mutter einen Zufluchtsort zu finden und nun.

«Warum denn?» wiederholte sie mit zitternder Stimme. Frau Weiner wurde etwas verlegen.

«Ich wollte es dir noch nicht sagen, mein Kind... Aber schließlich... ich bin noch nicht alt... und... Also kurz gesagt: ich will mich wieder verheiraten.»

«Ich wünsche dir alles Glück, Mutter», sagte Dela müde. «Aber ich begreife noch immer nicht, was das mit meinen Angelegenheiten zu tun hat.»

«Mein Bräutigam, Graf Reichenau, ist streng katholisch. Es würde mir schaden, erführe er, daß meine Tochter... Du würdest mir alle Chancen verderben, Dela.»

Die harte Stimme wurde weich, bittend:

«Mit diesem Namen und mit meinem Geld könnte ich all das erreichen, wonach ich mich jahrelang geseht habe. Schade, daß es keine Hofgesellschaft mehr gibt... aber auch so... Ich bitte dich, mein Kind, warte wenigstens noch meine Hochzeit ab... Nachher kannst du dann in Gottes Namen tun, was du willst.»

«Ich gehe nicht zu Robert zurück», erklärte Dela mit dem Eigensinn schwacher Menschen, die einmal einen Entschluß gefaßt haben.

«Ich kann dir das Haus verbieten. Es gehört mir.»

«Das wirst du nicht tun, Mutter.»

«Wir werden ja sehen.»

Dela floh in ihr altes Mädchenzimmer und verschloß hinter sich die Tür. In ihrem ganzen Leben hatte sie sich noch nie dermaßen verloren und verlassen gefühlt. Sie war viel zu unselbständig erzogen worden, um nun, da es darauf ankam, aus eigener Initiative zu handeln. Jetzt blieb ihr als einzige Hoffnung noch der Bruder. Aber auch der hatte vor einem Skandal Angst und erklärte Dela unumwunden, er stehe in dieser Sache völlig auf Seiten des Schwagers.

Es folgten einige qualvolle Tage für die junge Frau. Mutter und Bruder behandelten sie, als ob sie etwas Böses getan hätte, und jeden Tag erschien Doktor Scholz und verlangte sie zu sprechen.

Dela weigerte sich hartnäckig, ihn zu empfangen. Dafür aber saßen die Mutter und der Bruder stundenlang mit dem Arzt zusammen und versuchten, die Sache wieder einzurenken.

Das Eukutol-System

Vernünftige Hautpflege auf wissenschaftlich-biologischer Grundlage



EUKUTOL 6

Die fetthaltige Hormon-Hautcreme auf biologischer Grundlage für jede Art von Sport, zur Körperpflege, für den Beruf und für die Pflege des Kindes.

DIE SPORTCREME FÜR ALLE

Eukutol 6 schützt, nährt und bräunt die Haut. Eukutol 6 wird von der Haut restlos aufgenommen, daher kein unangenehmes Haften und Kleben von Sand und Erdteilchen etc. auf der Haut bei Bad und Sport. **Reichlich** auftragen.

EUKUTOL 3

Die nichtfettende Hormon-Schönheitscreme auf biologischer Grundlage. Eukutol 3 regeneriert die Haut und verleiht ihr einen matten Schimmer von bestechender Eleganz. Besonders als vornehme Tagescreme geeignet und ganz vorzüglich als Pudergrundlage. Im Gegensatz zu Eukutol 6 ist Eukutol 3 **hauchdünn aufzutragen**.

EUKUTOL-HAUTÖL

DAS SPORT-ÖL FÜR LUFT, WASSER UND SONNE

Eukutol-Hautöl enthält biologische Wirkstoffe, die die Haut nähren und bräunen. Dieses Öl hat die besondere Aufgabe, der strapazierten Haut die entzogenen Schutz- und Nährstoffe wieder zuzuführen. Es ist daher nicht nur vor, sondern auch nach dem Bade, aber stets auf gutgetrockneter Haut sorgfältig zu verreiben.

EUKUTOL GESICHTSTAU

DAS ELIXIER DER FRISCHE

Ein fettfreies, leicht alkoholisches Gesichtswasser mit speziellen Hautwachstumsstoffen. Eukutol-Gesichtstau mobilisiert die natürlichen Erholungskräfte der Haut.

Herrlich erfrischend beim Sport, auf Reisen, Wanderungen, beim Tanz etc. Das Mittel, das nicht nur die Oberfläche der Haut reinigt, sondern auch Staub- und Schmutzteilchen in der Tiefe löst. Eukutol Gesichtstau macht Sie augenblicklich frischer und aktiver.

- Eukutol 6, die biologische Hautcreme, fetthaltig
 Originaldose Fr. **0.75**
 Große Dose Fr. **1.25**
- Eukutol 3, die nichtfettende Hormon-Schönheits-Creme
 Elegante, grüngoldene Glasdose . . . Fr. **3.75**
 Praktische, große Tube Fr. **1.50**
- Eukutol-Haut-Öl, Original-Flasche . . . Fr. **2.—**
 Große Flasche Fr. **3.50**
- Eukutol-Gesichtstau, Original-Flasche Fr. **2.—**
 Große Flasche Fr. **4.—**

Verlangen Sie bitte die kostenfreie Zusendung der jede Dame interessierenden Broschüre „Das Eukutol-System, die 10 Minuten der Frau“. Die Eukutol-Präparate sind in allen einschlägigen Geschäften erhältlich

W. Brändli & Co., Bern, Effingerstraße 5

«Meine Schwester ist eine dumme Gans», erklärte Adolf Weiner heftig. «Du warst zu nachsichtig gegen sie. Frauen müssen parieren. Wenn ich einmal verheiratet bin, kann mir so etwas nicht geschehen.»

«Kannst du sie nicht zwingen, zu dir zurückzukehren?» fragte Frau Weiner nervös.

«Nur indem ich einen Skandal heraufbeschwöre, und das wollen wir doch vermeiden, nicht wahr?» sagte Doktor Scholz entmutigt. «Wenn sie mit mir nur ein einziges Mal sprechen wollte», fügte er hinzu, «ich könnte sie bestimmt wieder versöhnen.»

«Fang sie doch auf der StraÙe ab», riet seine Schwiegermutter. «Da muÙ sie dich anhören.»

«Das ist leichter gesagt, als getan; ich kann doch nicht den ganzen Tag das Haus beobachten oder beobachten lassen. Und ihr sagt ja selbst, daÙ sie fast nie ausgeht.»

«Gestern war sie beim Rechtsanwalt», sagte Adolf Weiner. «Doktor Brunner hat es mir am Abend am Stammtisch erzählt.»

Doktor Scholz erlaubte.

«Um Gottes willen! Sie wird doch nicht schon die Scheidung eingeleitet haben!» rief er erschrocken.

«Nein, das nicht. Ich glaube, es handelt sich um ihr Testament.»

«Ach so», entgegnete der Arzt gleichmütig. «Na, das interessiert mich nicht.»

«Aber uns», erklärte Adolf Weiner verbissen. «Sie ist imstande und hinterläÙt ihr ganzes Vermögen irgendeiner Wohlfahrtsinstitution. Wenn sie, wie ich annehme, schon dich enterbt, Robert, so soll das Geld doch wenigstens ihrer Familie zugute kommen.»

«Sie ist ja verrückt!», rief Frau Weiner zornig. Doktor Scholz sah sie forschend an.

«Hast du gemerkt, daÙ sie augenblicklich nicht ganz normal ist?» fragte er traurig. «Ich wollte es mir nicht zugeben, aber die verschiedensten Symptome weisen darauf hin. Uebrigens besteht in dieser Hinsicht kein Grund zur Besorgnis; junge Frauen, die ihr erstes Kind erwarten, geraten häufig in eine derartige Gemütsverfassung. Das gibt sich wieder.»

«Wie?» fragte Frau Weiner verblüfft. «Dela erwartet ein Kind? Davon hat sie mir kein Wort gesagt.»

«Eben deshalb», meinte der Arzt, «möchte ich sie unbedingt wieder daheim haben. Sie bedarf der Pflege, der Beobachtung.»

Adolf Weiner hatte inzwischen angestrengt nachgedacht.

«Ich könnte das Ding schon drehen», erklärte er jetzt. «Mein Plan klingt allerdings etwas abenteuerlich», erwiderte er, als sein Schwager verstummte, «aber was sollen wir tun? Ich gehe darauf ein. Ich danke euch auch,

daÙ ihr auf meiner Seite steht; ihr werdet sehen, daÙ alles sich zum Guten wenden wird.»

Er besprach mit Adolf noch einige Einzelheiten des Planes und verlieÙ dann das Haus.

Dela, die in ihrem Zimmer am Fenster saÙ, atmete auf, als sie seine breite, hochgewachsene Gestalt aus dem Hause treten und um die StraÙenecke biegen sah.

Der Wetterbericht hatte strenge Kälte prophezeit, aber, wie um allen menschlichen Weissagungen Trotz zu bieten, wehte ein starker Föhn über die Stadt hin, die Eiszapfen fielen krachend von den Dächern, der Schnee schmolz; es roch nach Erde und Frühling.

Nach dem Mittagessen, als Dela, wie dies nun schon bei ihr zur Gewohnheit geworden war, in ihr Zimmer gehen wollte, hielt Adolf sie zurück.

«Du siehst elend aus», sagte er brummig. «Das ewige Daheimhocken ist schlecht für dich. Geh doch ein wenig spazieren.»

Sie schauderte zusammen.

«Ich kann nicht; ich habe Angst, Robert auf der StraÙe zu begegnen.»

«Du hast es dir also immer noch nicht anders überlegt?»

«Nein, Adolf. Ich kann nicht.»

Er zuckte die Achseln.

«Du bist eine dumme Gans, Dela, aber wenn es wirklich dein fester EntschluÙ ist...»

Sie horchte auf; zum erstenmal seit ihrer Uebersiedlung in das Haus der Mutter sprach Adolf in teilnahmvollem Ton zu ihr. Tränen schossen ihr in die Augen.

«Willst du mir nicht helfen, Adolf? Als wir Kinder waren, habe ich immer zu dir gehalten, wenn du einen dummen Streich gemacht hastest.»

Er zögerte.

«Helfen? Gegen meine bessere Ueberzeugung? Aber vielleicht wäre es gut, wir würden einmal die ganze Sache in Ruhe miteinander besprechen. Weißt du was, Dela, es ist heute so schön und mild, wir wollen mit dem Auto nach Nymphenburg hinausfahren und im Park spazierengehen. Die Luft wird dir gut tun, und die Stille dort drauÙen. Hast du Lust dazu?»

«Ja, Adolf, ja, ich danke dir.»

Sie streckte ihm die Hand hin; er griff nach ihr und hielt sie fest.

«Vielleicht haben wir dir unrecht getan, Dela, vielleicht habe ich mich zu sehr von der Mutter beeinflussen lassen, und die hat, das weißt du ja, einen besonderen Grund, gegen deine Scheidung zu sein.» Er lachte etwas spöttisch:

«Mein Geschmack wäre der alte Kracher ja gerade nicht, aber sie hat es sich einmal in den Kopf gesetzt, einen Titel zu tragen. Und der Alte dürfte sie wenigstens nicht überleben, so daÙ ihr Vermögen uns gesichert ist.»

«Sprich nicht wieder vom Geld», bat Dela. «Ich hasse das Geld.»

«Weil du immer genug gehabt hast», meinte Adolf. «Aber jetzt geh, mach dich fertig. Wir wollen fahren, solange die Sonne scheint.»

Der große Park von Nymphenburg hatte an diesem Frühlingstag, der überraschend mitten im Winter gekommen war, eine eigenartige, wehmütige Schönheit. Das große, nach Versailler Muster erbaute SchloÙ machte einen fast gespenstischen Eindruck, ein Denkmal der Vergangenheit. Zu diesem Bau, zu diesem Luxuspark gehörten elegante müÙige Menschen, die keine Sorgen kannten, gehörte das feine Zirpen von Geigen und Spinett, nicht aber das Tuten der Autos und das Gröhlen des Grammophons, das aus einem Gasthaus in der Nähe des Eingangs barbarische Jazzmusik spielte. In den Bassins schwammen Eisstücke und spiegelten den graublauen Himmel wider. Der Föhn rüttelte an den uralten Bäumen, die sich ähndend bogen.

Dela und Adolf schritten langsam durch die langen Alleen; Dela schüttete dem Bruder ihr Herz aus; er hörte geduldig, fast liebevoll zu, und sie fühlte Beruhigung, ja sogar eine leise Hoffnung. Vielleicht war für sie dennoch nicht alles zu Ende; sie war ja noch jung, das Leben mußte ihr noch etwas geben können, wenn erst der Alpdruck der Trennung hinter ihr war, wenn sie ihre unglückliche Ehe vergessen konnte.

Hier sprach alles von Vergessen. Was mochten die dicken Steinmauern, die langen Alleen, die verborgenen Plätze im Garten alles gesehen haben? Die Menschen, die hier gelacht, getanzt, vielleicht auch heimlich geweint und getrauert hatten, waren seit langem tot, hatten seit langem Freude und Schmerz vergessen. Aber die alten Bäume lebten noch, jeder Frühling schmückte sie mit frischem Laub, jedes Jahr grünte von neuem der Rasen und der Regen wusch die Taxushecken blank. Vergessen, Vergehen und zugleich die Unsterblichkeit des Lebens; Dela ließ den tiefen Frieden des verödeten Parkes auf sich wirken; ihr Kummer erschien ihr plötzlich belanglos; sie hatte sich in einem Menschen getäuscht, das kam häufig vor und war jedesmal schmerzlich, aber die Welt besteht nicht aus dem einen Menschen; sie wird über die Enttäuschung hinwegkommen, wird vielleicht noch einmal, nach Jahren, über ihre Verzweiflung lächeln können, wie sie heute über den Jammer lächelt, den sie als Kind über eine zerbrochene Puppe gefühlt hatte.

(Fortsetzung folgt)



Isa
Tricot

Superba

Kennen Sie das Hochgefühl, das eine weiche, geschmeidig anliegende Unterkleidung vermittelt?

Tragen Sie **Isa Superba** und Sie erleben den GenuÙ der freien, ungehinderten Bewegung

Fabrikanten: Jos. Sallmann & Cie. — Amriswil



Jico

Herzlich sind diese Schuhe jetzt

Jedes Paar
farbenfroh - modgerecht - angenehm leicht

Verlangen Sie bei Ihrem Schuhhändler **Jico-Sommerschuhe**
J. LUTHI & CC., BURGDORF

NASH-Vertretungen:

ZÜRICH: PROBST & CIE.
WERDMÜHLEPLATZ 3

GENÈVE: S. A. Perrot, Duval &
Cie., Garage de l'Athénée S. A.

LAUSANNE: Garage Wirth & Cie.

FRIBOURG: Garage de Péroles

BIENNE: Grand Garage du Jura

LA CHAUX-DE-FONDS:

C. Peter & Cie., S. A.

LUGANO: Henri Morel, Garage

CHUR: Dosch & Meier

FLAWIL (St. Gall.): Hans Straßer

SCHAFFHAUSEN: Guyan & Cie.

BASEL:

Krähenbühl & Co., Hardstr. 21

SOLOTHURN: E. Schnetz & Cie.

BERN:

E. Huber, Garage Monbijou

LIESTAL: Konrad Peter & Cie.

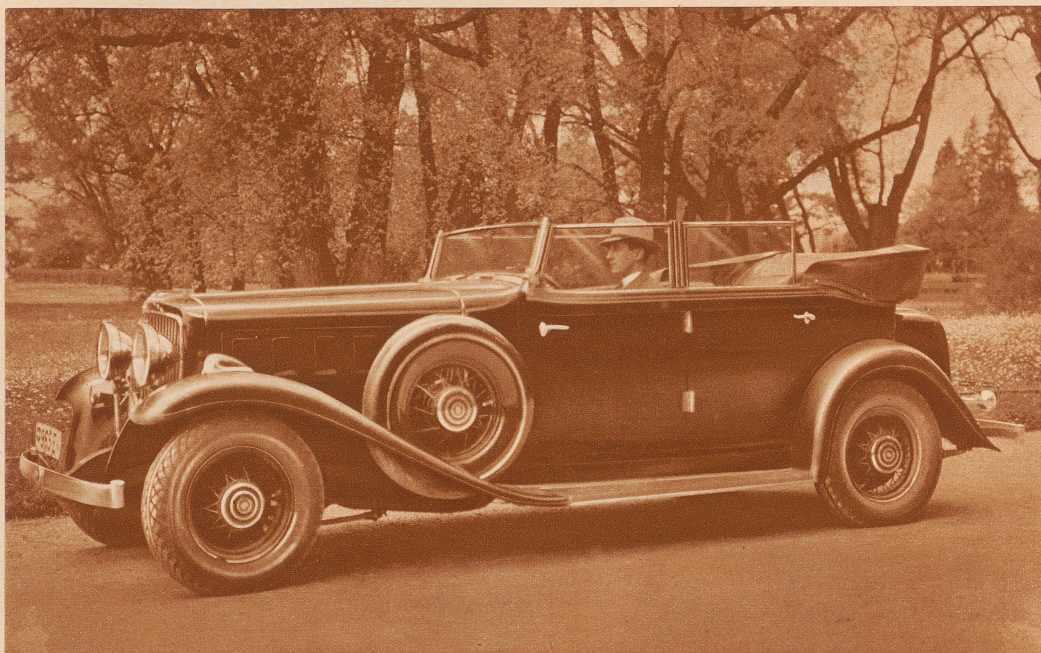
BRUGG: A. Schürch

THUN: Rud. Volz A. G.

ROHRBACH (Bern): H. Lanz

ZUG: Th. Klaus, Baar

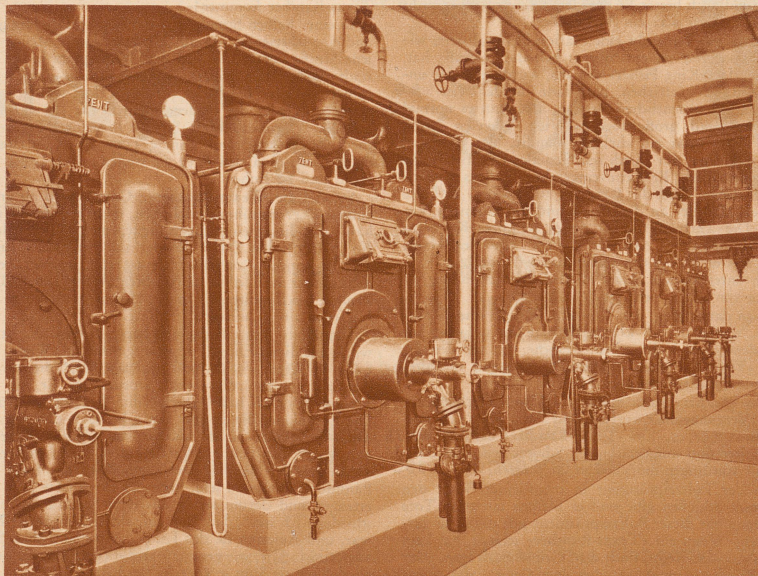
LUZERN: W. Lienhard



*Zu wirklich genußreichen
Ausflügen sollten Sie ein*

NASH CABRIOLET
fabren

Die Schweizer-Industrie verdankt ihren Erfolg der Qualität ihrer Produkte • Wissenschaft und Technik haben eine schweizerische Heizungsindustrie entwickelt, deren Produkte Höchstleistungen darstellen



ZENT
HEIZKESSEL
und
RADIATOREN

aus bestem Spezialgußeisen, gut
konstruiert und sorgfältig ausge-
arbeitet, gewährleisten Sicher-
heit und Rentabilität der Anlage

Verlangen Sie Zent-Material

ZENT AG BERN

OSTERMUNDIGEN

Eine Serie Zent-Kessel mit vollautomatischer Ölföuerung

Totale Heizfläche ca. 250 m²